

\$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo. &  
Published monthly.

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

redigiert von

Prof. F. Lindemann.

motto: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

41. Jahrgang. — Juli.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1906.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

	Seite
Über Schulinspektion .....	198
Was kann die Schule tun, um das Gefühl für den richtigen Gebrauch der Sprache zu wecken und zu fördern? .....	198
Wo lag das „Uur der Chaldäer“? .....	202
Schulunterricht auf einer Missionsstation in Südafrika .....	206
Ein Armutszeugnis .....	213
Home School for Religious Training .....	215
Katechetische Lesefrüchte .....	216
Vermischtes .....	217
Geographische Notizen .....	223
Altes und Neues .....	223







# Evang. = Luth. Schulblatt.

---

41. Jahrgang.

Juli 1906.

No. 7.

---

## Über Schulinspektion.

### I.

Den hier folgenden Ausführungen liegt eine Vorlage zugrunde, die der Nord-Illinois-Pastoralkonferenz unterbreitet und von dieser begutachtet worden war. Die wichtige Sache der Schulinspektion wird nun auch auf vielseitigen Wunsch hin unserer Lehrerschaft in dieser Form unterbreitet, um diesen Gegenstand auch in den Kreisen zur Sprache zu bringen, die zunächst und vor allen Dingen davon betroffen werden. Es kann uns nur erwünscht sein, wenn auch in Lehrerkreisen die Einrichtung einer ständigen und geregelten Schulinspektion für unser gesamtes Gemeindegewesen in der Synode ins Auge gefaßt, gründlich besprochen und begutachtet wird.

Die Beaufsichtigung von Schulen oder Schulinspektion kann sich ja verschieden gestalten. Sie kann ausgeführt werden, entweder

a. durch den schriftlichen Verkehr einer Schulbehörde mit dem Vorstande einer Schule, oder mit dem Lehrer;

b. durch die regelmäßig wiederkehrende oder außerordentlich angeordnete Visitation, oder endlich

c. durch Beobachtung und Überwachung der gesamten Schultätigkeit eines Gemeinwesens in ihrem regelmäßigen Gange.

Schulinspektion schließt nach meiner Auffassung eine beständige, geregelte Überwachung und Kontrolle einer einzelnen Schule oder eines ganzen Schulwesens in sich, obgleich unter den gegebenen Verhältnissen in unserm Falle die Inspektion in der Regel die Visitation einschließen würde.

Da es sich ferner um die Inspektion von Gemeindegewesen handelt, so ist von vornherein jede staatliche oder obrig-

keitliche Inspektion ausgeschlossen, und es kann sich nur um eine kirchliche, das heißt, von einer kirchlichen Gemeinschaft ausgehende, Beaufsichtigung handeln.

Da es sich endlich um die Inspektion eines größeren gemeinsamen kirchlichen Schulwesens handelt, kann diese Beaufsichtigung und Kontrolle nur durch solche Leute ausgeführt werden, die von der Gesamtheit der zu einem Kirchenkörper verbundenen Gemeinden damit beauftragt worden sind.

Wo immer ein größerer Verband von Gemeinden gleichen Bekenntnisses ein gemeinsames Schulwesen aufgebaut hat, wird sich auch sehr bald die Notwendigkeit einer geregelten und beständigen Inspektion des Gesamtschulwesens herausstellen.

Als einst durch die Reformation ein lutherisches Kirchenwesen entstanden war, und nicht nur einzelne Häuflein, sondern ganze Städte und Landgebiete die lutherische Lehre angenommen hatten, da tauchten in diesen Städten, Gebieten und Ländern Visitationen, Visitatoren und Visitationsvorschriften oder Artikel auf. So in Sachsen 1527 der „Unterricht der Visitatoren“, von Melancthon verfaßt; in Württemberg 1535; in Hessen 1537; in Magdeburg 1563; in Brandenburg 1573 u.

Das Geschäft der Visitatoren war in dieser Zeit überall daselbe, nämlich auf Grund selbsteigener Kenntnisnahme von den kirchlichen Zuständen und Verhältnissen der Gemeinden die neue Kirchen- und Schulorganisation einzuleiten. Ferner sollten sie auch nachsehen, inwieweit schon bestehende Ordnungen in Kraft seien, oder etwa einer Nachbesserung bedürften.

Weil man aber damals noch keine rechtgestalteten Gemeinden hatte, die sich des Schulwesens annehmen konnten, und von einer lutherischen Freikirche, wie wir sie hierzulande haben, keine Rede sein konnte, und weil sich andererseits oft eine ganze Stadt oder der Fürst eines ganzen Gebietes zur Reformation bekannte und somit zugleich von vornherein die Reorganisation eines ganzen Kirchen- und Schulwesens notwendig wurde, so nahm die Obrigkeit, der Stadtrat oder Fürst, die Sache in die Hand, und es erschienen obrigkeitliche Verordnungen auch in betreff der Schulinspektion.

So heißt es z. B. in der „Kurfürstlichen Kirchenordnung“: „Nachdem durch die heimlichen und Winkelschulen nicht allein denen vom Rat verordneten Schulmeistern an ihrer Nahrung etwas abgebrochen, sondern auch unter solchen Namen und Schein falsche und unreine Lehre in die Kinder eingeschoben und fortgepflanzt werden kann, sollen jedes Orts Obrigkeit mit allem Ernst und

Fleiß daran sein, damit solche keineswegs gestattet, sondern gänzlich abge schafft und der Einwohner Kinder in die ordentlichen, wohlbestellten und reinen, unverfälschten Schulen gewiesen, und da sich jemand, solcher Verordnung zuwider, Schule zu halten unterfangen würde, derselbige in gebührliche Strafe genommen werde.“

Im Jahre 1542 wurde auf Grund eines Gutachtens der Reformatoren vom Jahre 1539 zuerst zu Wittenberg ein Konsistorium bestellt, welches als die höchste geistliche Behörde die Aufsicht, Zucht und Jurisdiktion der Kirche ausüben sollte. Dieses hatte auch die Aufsicht über das Schulwesen.

Carpzov sagt in seiner „Jurisprudencia consistorialis“: „Die Sorge für Unterweisung und die Schule liegt nicht weniger als die für die Kirche und kirchlichen Ämter der kirchlichen Obrigkeit ob und wird unter die bischöflichen Rechte gerechnet.“

Diese staatliche und obrigkeitliche Aufsicht über Kirchen und Schulen war jedoch nicht nach Luthers Sinn, der keine Staatskirche, sondern eine Freikirche anstrebte. Aber die Not zwang ihn, der Entwicklung der kirchlichen Zustände ihren Lauf zu lassen. Wie Luther sich die Sache dachte, geht aus seiner „Ordnung eines gemeinen Rastens in der Gemeinde zu Leisnigk“ (1523) hervor. Hier treffen wir u. a. folgende Vorschrift: „Auf das Schula mt und Regierung der Jugend sollen unsere Seelsorger, Prediger und die zehn Vorsteher ein unnachlässig treulich Aufsehen haben und alle Sonntage derwegen notdürftig Bedenken und Rat schlag halten und mit gestärktem Ernst handhaben.“

Porta schreibt in seinem „Pastorale Lutheri“: „Ist auch vonnöten, wo es die Obrigkeit nicht selber tut, daß die Schulmeister und Schuldien er aus dem gemeinen Rasten wohl und ehrlich erhalten werden. Denn die Schulen sind der heiligen Stadt Gottes liebliche, schöne Brün nlein, wie sie der heilige David nennt Ps. 46, daher alle Wohlfahrt im Regiment fließen und kommen muß. Und wo die Schulen wegen des geringen Unterhalts und Besoldung mit unerfahrenen und ungelehrten Leuten müssen bestellt werden, und also oft ab- und anziehen, so wird die Jugend ver säumt und erfolgt solcher Schaden, der mit keinem Golde oder Gute zu erstatten ist. Darum sollte man billig mehr an die Schulen wenden, als leider geschieht, mit großem Schaden und Verderben.“

Man sieht, daß die Kirche der Reformation nicht nur von vorn herein darauf bedacht gewesen ist, ein geordnetes Schulwesen zu gründen, sondern auch, so gut es eben unter damaligen Ver-

hältnissen gehen wollte, daran ging, das Schulwesen zu fördern und zu heben.

Genaue und regelmäßige Inspektion von seiten der kirchlichen und obrigkeitlichen Behörden hatte nun auch vielerorts zur Folge, daß ein blühendes Schulwesen entstand und, wie in den kursächsischen Landen, „die liebe Jugend dahervuchs, im Katechismo wohl zugerichtet“.

In Kurhessen lag die Beaufsichtigung der Schulen und Schulmeister durchaus in den Händen der Kirche. Nach der Konventsordnung von 1656 sollte der Metropolitan bei Eröffnung der Konvente mit den zuerst ankommenden Pfarrern „alle Schüler neben dem Schulmeister vorfordern und fleißig nachforschen, ob und wie sie unterrichtet, auch wie weit sie gebracht worden“.

Nach der Kirchenordnung von 1657 mußte der Superintendent die Pfarrer und Ältesten in betreff der „Kirchendiener“ fragen, „ob dieselben ihr Amt mit Läuten, Uhrstellen, Auf- und Zuschließen der Kirchen, Bestellung und Zurichtung der Taufe und des Tisches des Herrn, Sauber- und Reinhaltung der Kirchen, Schulhalten auf Dörfern und Unterrichtung der Jugend im Katechismo, auch Lesen und Schreiben und andern ihnen obliegenden Dingen der Gebühr ein Genüge tun; ob sie dem Pfarrer ihren gebührenden Respekt und Gehorsam leisten, oder ob an ihnen in einem oder dem andern Mangel verspürt werde“. — Dagegen sollte der „Kirchendiener“ befragt werden, „ob er auch von dem Prediger mit unnötigen, in sein Fach nicht laufenden Geschäften beschwert werde“. (Seppe I, 291.)

In einer Visitationsinstruktion vom Jahre 1596 werden die Visitatoren angewiesen, die Pfarrer auf den Dörfern zu befragen, ob der Küster Schule halte, ob er in derselben vornehmlich den Katechismus Luthers, die Psalmen und Luthers Lieder einübe; ob er auch öffentlich in der Kirche den Katechismus vorlese und sodann die Schulkinder in guter Ordnung examiniere, um auch die übrigen Kinder zur Erlernung des Katechismus anzureizen“ 2c. (M. a. D. II, 121.)

Selbst während des Dreißigjährigen Krieges hatte Herzog Ernst der Fromme das Schulwesen in den gothaischen Landen geordnet und gehoben.

Dieser Krieg zerstörte und verwüstete aber sonst, was durch die Reformation auch im Schulwesen geleistet worden war. Es entstanden die Staatskirchen, unter denen sich kein gesundes kirchliches Schulwesen entwickeln konnte. Nur da, wo Staat und Kirche vollständig voneinander getrennt sind, wo sich die Kirche frei von staatlichen und obrigkeitlichen Vorschriften und Verordnungen er-

bauen und entwickeln kann, kann auch ein kirchliches Gemeindefschulwesen sich so entwickeln und gestalten, wie es zum Heil und Wohl der Kirche und des Staats geschehen sollte.

Eine Freikirche, wie wir sie hierzulande durch Gottes Gnade haben, hat aber auch nun die Pflicht und die Aufgabe, ihr Gemeindefschulwesen nach besten Kräften zu heben und zu fördern.

Zur Hebung und Förderung desselben ist aber eine geregelte und genügende Inspektion eine notwendige Bedingung, wenn die Gaben und Kräfte recht verwandt, allgemeine Schäden erkannt und abgetan und gute Methoden und Einrichtungen zu größerem Gemeingut gemacht werden sollen.

Wie sehr und bald auch unsere Synode sich dieser Pflicht bewußt geworden ist, geht aus einer Eingabe hervor, die im Jahre 1856, also vor jetzt fünfzig Jahren, dem Östlichen Distrikt zugestellt wurde und folgenden Titel hatte:

**„Errichtung eines Schulkomitees für die gesamte Synode.“**

(Manche in dieser Eingabe enthaltenen Vorschläge sind später, wenn auch nicht in vorgeschlagener Weise, berücksichtigt und ausgeführt worden; doch dürften die ersten drei Punkte dieser Eingabe einmal wieder in Erwägung gezogen werden.)

In der Eingabe wird nämlich gesagt: „Die Synode (der Östliche Distrikt) hält ein Schulkomitee für sehr wünschenswert und heilsam zum Wohl unserer Schulen und macht in betreff derselben folgende Vorschläge:

„Erstens. Jede Distriktsynode schlägt je nach der Anzahl ihrer Gemeindefschulen eine gewisse Anzahl von Kandidaten aus ihren Predigern und Schullehrern vor, aus denen die Allgemeine Synode die Glieder des Schulkomitees erwählt.

„Zweitens. Dieses hält seine öffentlichen Sitzungen mit Zuziehung der übrigen Synodalglieder während oder nach den Sitzungen der Allgemeinen und der Distriktsynoden, wozu ihm bei jener wenigstens eine Zeit von zwei Tagen, bei diesen von einem Tage gestattet werden sollte. In den letzteren wird es durch einen oder zwei Abgeordnete vertreten.

„Drittens. Es führt in Gemeinschaft mit dem Allgemeinen Präses und den Distriktspräsidenten die Oberaufsicht über das gesamte Elementarschulwesen innerhalb des Synodalverbandes. Es nimmt daher an allen Visitationen Anteil und hat namentlich auf die Mängel im Schulwesen, sowie auf die besten Mittel zur Abstellung derselben aufmerksam zu machen.“

„Am Schluß der Eingabe heißt es dann: „Die Synode (der Eßtliche Distrikt) spricht noch den besonderen Wunsch aus, daß alle diejenigen, welche diesem Vorschlage wegen Errichtung eines Schulkomitees beistimmen, ihr Gutachten darüber zeitig genug an den Allgemeinen Präses zur Vorlage für die nächste Allgemeine Synode einsenden.““ (Eßt. Distr. 1856, S. 27.)

Manche dieser Bestimmungen sind später auf die Präsiden und Visitatoren als Pflichten übertragen worden, obschon die Allgemeine Synode als solche diesen Gegenstand nicht besonders wieder aufgenommen hat. Es sind jedoch in den letzten Jahren wieder Stimmen für eine Gesamtinspektion des Synodalschulwesens laut geworden. Die Notwendigkeit derselben wird wohl niemand leugnen oder beanstanden. Trotzdem wird es nur von Nutzen sein, wenn an dieser Stelle weiter ausgeführt wird, weshalb eine Inspektion des Gesamtschulwesens, oder besser, sämtlicher Gemeindeschulen innerhalb der Synode, bestimmt und geregelt werden sollte.

Davon ein andermal.

L.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Was kann die Schule tun, um das Gefühl für den richtigen Gebrauch der Sprache zu wecken und zu fördern?

---

#### 4.

In dem vorigen Artikel ist darauf hingewiesen worden, daß die Kinder langsam und laut lesen müssen, um auch wirklich einen sprachlichen Gewinn vom Lesen zu haben. Dies kann gar nicht genug betont werden. Erfahrene Lehrer haben sich schon oft dahin ausgesprochen, daß das schnelle Lesen überhaupt die Wurzel des schlechten Lesens sei und seine Hauptursache in dem Bequemlichkeitsdrange des Schülers habe. Der Bequemlichkeitsdrang, oder auf gut Deutsch die Faulheit der Kinder, tritt ja dem Lehrer in mancherlei Gestalt entgegen; aber wenn sie sich durch schlotteriges, eiliges, undeutliches Lesen offenbart, so zeigt sie sich in ihrer unangenehmsten, man könnte wohl sagen empörendsten Form. Es ist für den Schüler längst nicht so verhängnisvoll, wenn er zuweilen aus Trägheit seine Aufgaben nicht anfertigt, als wenn er allen Ermahnungen und Warnungen des Lehrers zum Trotz aus Bequemlichkeit beharrlich schnell, leise und undeutlich liest. Dieser Bequemlichkeitsdrang teilt sich nämlich schließlich dem ganzen Charakter mit. Es ist deshalb Pflicht eines jeden Lehrers, der schlechten Gewohnheit des Schnelllesens entgegenzuarbeiten, und zwar energisch und mit Ausdauer. Im ersten Schul-



jahre macht man die Bemerkung, daß das Lesen, wie schon früher bemerkt, anfangs recht langsam von statten geht. Sobald aber die Kleinen die Fähigkeit erlangt haben, einzelne Laute zu kleinen Wörtern und Sätzen aneinanderzureihen, so zeigt sich auch schon die Neigung, diesen Prozeß recht eilig und oberflächlich zu vollziehen. Das hat seinen Grund teils in der Trägheit, teils in dem Bestreben, sich hervorzutun. Zuweilen entdeckt man aber auch einen kleinen Anflug von Übermut. Hier muß nun eingegriffen werden. Die ersten paar Monate in der Schule sind oft entscheidend für den ganzen Leseunterricht.

Wie das schnelle Lesen die Mutter des schlechten Lesens ist, so ist das langsame die Mutter des guten. Wo nicht langsam und laut gelesen wird, da läßt sich auch kein deutliches Lesen erzielen. Das Lesen kann aber auch sehr langsam und laut und doch dabei sehr undeutlich sein, so daß es den Schülern ganz unmöglich ist, sich aus dem Klangbild eines Wortes das entsprechende Schriftbild zu vergegenwärtigen.

Welches sind denn nun die Hauptfehler beim Lesen, die der Deutlichkeit des Ausdrucks hindernd in den Weg treten? Es soll hier nur auf einige hingewiesen werden, die erfahrungsgemäß mit zu den schlimmsten gehören. Nun macht ja bekanntlich ein Lehrer diese und der andere jene Erfahrung, und wenn jemand auf einer Konferenz etwas mit seiner eigenen Erfahrung begründen will, so wird das nicht selten mit einer eigentümlichen Art von wohlwollendem Mißtrauen entgegengenommen, da man in manchen Fällen statt „eigene Erfahrung“ ganz gut den Ausdruck „Selbsttäuschung“ setzen könnte. Aber in diesem Falle kann man getrost zehn gegen eins wetten, daß die meisten Lehrer, wenn auch nicht dieselben, so doch ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben, oder doch noch machen können.

Von den schlimmsten Fehlern beim Lesen sollen nur folgende genannt sein:

1. Die Um- und Doppellaute werden nicht deutlich ausgesprochen.

Wer sich davon überzeugen will, sehe einmal zu, wie viele von seinen Schülern das ä in dem Worte Käse richtig aussprechen, ohne daß ihnen das Wort vorgesprochen wird. Nun sagt eine alte Regel: Schreibe, wie du richtig sprichst! Also: Lies auch, wie du richtig sprichst! Wird aber Kase gelesen, so wird auch Kase geschrieben, es sei denn, daß der Schüler aus dem Zusammenhange erkennt, daß das Wort anders geschrieben werden muß, als es ausgesprochen worden ist. Eine ganz kleine Abweichung von der richtigen Aussprache eines Umlautes kann den Sinn eines Satzes total ändern, z. B.:

Güte dich vor dem Bösen, statt: Güte dich vor dem Bösen! Früher fand man in den Lesebüchern, z. B. in den alten Reffelt'schen, ganze Gruppen von Sätzen, die für die Einübung der richtigen Aussprache der Um- und Doppellaute bestimmt waren. Wenn dies auch etwas übertrieben wurde, so läßt sich doch nicht leugnen, daß bei unserm zweisprachigen Leseunterricht die Um- und Doppellaute besondere Beachtung verdienen. Unsere Kinder müssen eben mit all den verschiedenen Aussprachen der Vokale im Deutschen und Englischen vertraut werden, wenn sie deutlich lesen lernen sollen.

2. Der Endkonsonant wird in das nächste Wort hineingelesen, wenn es mit einem Vokal beginnt.

Dieser Fehler kommt viel häufiger vor, als man gewöhnlich annimmt, und zwar ist er im Englischen scheinbar ganz an der Tagesordnung. Ein Schüler las die Überschrift des aufgegebenen Lesestücks folgendermaßen: Drigelun Dramster; er wollte sagen: Der Zigel und der Hamster. Hätte er, wie es sich gebührt, hinter Zigel nur eine kleine Pause gemacht und nicht so schnell gelesen, so wäre es nicht so schlimm geworden. Hierher gehört auch: Der Fuchshund der Löwe, statt: Der Fuchs und der Löwe. Auf die bekannte Kanonewonne („nie kann ohne Wonne“) in dem Liede „Goldne Abendsonne“, sowie auf das noch bekanntere: Schwingt Eßig über alle („schwingt es sich über alle“) braucht ja wohl nur hingewiesen zu werden. Im Englischen ist es so schlimm, daß McGuffey in seinen bekannten Lesebüchern (New Readers) alle Augenblicke die Warnung erteilt: In reading, be careful not to join the final consonant of one word to the vowel of the next word. Ein Lehrer schrieb folgenden Satz an die Wandtafel und forderte die Schüler auf, ihn zu lesen und zu erklären: Every man sou sis sis castle. Es gelang keinem, da die Kinder mit diesem englischen Grundsatz nicht vertraut waren. Als aber darunter gesetzt wurde: Every man's house is his castle, da lasen alle den Satz so, wie er zuerst phonetisch, aber falsch niedergeschrieben worden war. Statt: He may as well as not hört man fast ausnahmslos: He may a swell a snot. Es ist ganz überflüssig, noch mehr Beispiele anzuführen; jeder, der scharf zuhört, wenn gelesen wird, kann selber genug entdecken. Um deutlich zu lesen, muß man jede Silbe für sich deutlich aussprechen. Besonders im Englischen darf die untere Kinnlade auf keinen Fall aus Bequemlichkeit gespart werden. Mit steif gehaltenen Kinnladen läßt sich nicht einmal das Deutsche ordentlich aussprechen, viel weniger noch das Englische. Nun wird leider nicht selten, besonders von uns Deutsch-amerikanern, die deutliche Aussprache mit der harten verwechselt. Das ist sehr zu bedauern. Galt wird die Aussprache freilich dann,

wenn sie eine deutlich wahrnehmbare und unangenehm berührende Anstrengung erfordert. In der schon früher erwähnten Anweisung für Klavierschüler heißt es: Keine Note übersehen! So muß man auch von dem angehenden Lesechüler fordern, daß er keinen Laut, keine Silbe übersehe. Das weiche, fließende Lesen kommt dann mit der Zeit von selber. Man höre nur einmal einem gewandten Redner zu! "His words are like new coins, lately issued from the mint, deeply and accurately struck, perfectly finished, in due succession, and of due weight." Ist aber seine Aussprache hart? Gerade das Gegenteil ist der Fall; man könnte sie mit guter Musik vergleichen.

3. Die Konsonantenhäufungen werden nicht genügend beachtet.

In bezug auf diesen Punkt sind wir natürlich beim Unterricht im Deutschen übler dran als beim Englischen, da in dieser Sprache im allgemeinen nicht so viele Konsonanten auf einen Haufen zusammenkommen als im Deutschen, und wenn es einmal der Fall ist, so sind sie zum Teil stumm, z. B. sight. Es ist wirklich gut, daß ch, sch und ß nur je einen Laut im Deutschen haben, sonst wäre die Sache noch viel verwickelter, denn in dem einen Wörtlein *n i c h t s* folgten dann vier Konsonanten oder Mitlaute aufeinander; jetzt sind es doch nur drei. Man lasse dieses gewöhnliche und so häufig vorkommende Wort einmal in der Schule aussprechen, und man wird finden, daß es den meisten Schülern Not macht, wenn es nicht speziell eingeübt worden ist. Manche sagen *n i x*, andere *n i c h s*. Das Wort *n i c h t s* wird freilich nicht so leicht falsch geschrieben, da die Kinder, weil das Wort so oft vorkommt, mit dem Schriftbilde ziemlich vertraut sind; aber wie steht es mit *ä c h z t*, *krächzt*, *lechzt*, *klatscht* u. c.? Es sind dies Wörter, die schon in der Bibel geübt werden, und wenn auf der Unterstufe nicht darauf gesehen wird, daß alle Konsonanten zu ihrem Rechte kommen, so sind die Fehler nachher ebenso schwer zu korrigieren wie verkehrt eingeübter Fingersatz auf dem Klavier.

4. Die Endsilben werden verschluckt.

In den meisten deutschen Wörtern sind die Endsilben unbetont; aber daraus folgt noch nicht, daß sie überhaupt nicht ausgesprochen werden sollen. Es handelt sich hier ganz besonders um die Endungen *e n* und *e m*. Wenn sie den Kasus anzeigen, so muß mit eiserner Konsequenz auf eine deutliche Aussprache gehalten werden. Also nicht: Wir haben von ein'n Hund gelesen. Läßt man dies unkorrigiert durchgehen, so ist der Leseunterricht ganz gewiß kein Sprachunterricht. Obgleich es genau genommen nicht hierhergehört, so soll doch noch erwähnt werden, daß recht häufig eine Präposition mit dem darauffolgenden Artikel in ganz verkehrter Weise verschmolzen wird, z. B.: Wir haben von'n Hund gelesen.

Das sind einige der am häufigsten vorkommenden Fehler, die beim Lesen gemacht werden. Wenn der Schüler aber das, was er gelesen hat, auch sprachlich verwerten soll, so muß er es unbedingt verstehen, und der Lehrer kann unter unsern Verhältnissen gar nicht genug fragen und erklären. Ein einziges Lesestück, gründlich eingeübt und gut durchgearbeitet, bringt mehr sprachlichen Gewinn als zehn, die nur kurzorisch gelesen werden. Nachdem das oben erwähnte Lesestück „Der Igel und der Hamster“ schon durchgelesen war, erhielt der Lehrer auf sein Befragen die höchst überraschende Auskunft, daß das Bild des Igels nicht nur auf den quarters, sondern auch auf den ganzen und halben Silberdollars zu sehen sei. Schließlich erklärte ein Schüler den Irrtum auf mit der Bemerkung, daß dieser Igel eine Art Stachelschwein sei, der auf den Geldstücken aber ganz anders buchstabiert werde (eagle). In dem Stücke „Der reiche Patient“ heißt es, daß er den ganzen Tag Maulaffen zum Fenster hinaus feilhatte. Da meinten denn einige Kinder, daß die Maulaffen, die Gieraffen (Ton auf der ersten Silbe) und die Zieraffen die drei Hauptgattungen der Affen seien. Dies war bis zu einem gewissen Grade zu verzeihen, da die Fragen des Lehrers nicht ganz einwandfrei waren; aber auch die allergewöhnlichsten Ausdrücke werden oft ganz falsch verstanden, und der Lehrer darf eigentlich gar nichts als selbstverständlich annehmen, sondern muß sich immer wieder überzeugen, daß die Kinder die Sache auch recht auffassen. Wenn kleine Musterlesestücke, die gründlich verarbeitet worden sind, memoriert werden könnten, so wäre der sprachliche Gewinn noch größer; aber daran wird höchstens nur ausnahmsweise zu denken sein. R.

### Wo lag das „Ur der Chaldäer“?

Die neuere Altertums- und Geschichtsforschung hat mancherlei wertvolle Aufschlüsse über Schriftausagen geliefert und manche bisher dunkle oder bestrittene Angaben bestätigt. So haben sonderlich die Ausgrabungen in dem alten Babel die Angaben der Heiligen Schrift durchweg bestätigen müssen. Trotzdem lassen sich die Altertumsforscher bei ihren Ausgrabungen oft irreführen und stellen Behauptungen auf, die der Schrift widersprechen.

So hat man z. B. bei den Nachgrabungen im „Lande Sinear“ Trümmer einer alten Ortschaft bloßgelegt, die von vielen für das in der Schrift genannte „Ur der Chaldäer“ erklärt werden. Der Ort heißt Mughier, ganz unten im südlichen Teil des Landes Sinear, oder der babylonischen Provinz Chaldäa. Auf Karte 7 in der

Oxford Self-Pronouncing Bible wird der Ort mit einem Fragezeichen angegeben. Der Name: „Ur der Chaldäer“, oder wie Luther übersezt: „Ur in Chaldäa“, hat viele Forscher dazu verleitet, diesen in der Patriarchengeschichte wiederholt genannten Ort ganz im Süden, in dem eigentlichen Chaldäa zu suchen, und in Mughier glauben viele dessen Überreste entdeckt zu haben. Diese Annahme reimt sich aber nicht mit den Aussagen der Schrift, die Abrahams Stammort nach Mesopotamien verlegt. (Apost. 7, 2. 3.)

Chaldäa hieß allerdings ein Teil des babylonischen Reichs, und diese Provinz lag im Lande Sinear. Oft wird auch ganz Babylonien so genannt.

Im Hebräischen heißen die Chaldäer Chasdim, und viele alte Forscher leiten diesen Namen von Chesed, dem Sohne Nahors, ab. (1 Mos. 22, 20 f.) Darüber sagt Schneiders „Allgem. Bibl. Lexikon“: „Für diese Meinung spricht, daß die Chasdim oder Chaldäer der Orte gewohnet, wo sich Abrahams Blutsfreundschaft und väterliches Haus gefunden, daß also Moses von Ur der Chasdim oder Chaldäer, als der Vaterstadt Abrahams zu reden weiß, nicht als wenn sie schon zu Abrahams Zeiten so genannt worden, sondern weil man sie zur Zeit Moses so geheißt, da es mehr als ein Ur gegeben, um sie durch ihre Einwohner von andern Städten des Namens zu unterscheiden.“

Schon im Buch Hiob werden diese „Chaldäer“, die an den Grenzen Arabiens wohnten, erwähnt. (Hiob 1, 17.) Auf sie bezieht sich auch Jeremias (Kap. 5, 15), der sie als Meolam, מְעֹלָם, Volk vom Anfang her, a saeculo, von alten Jahrhunderten her bezeichnet.

Vitringa macht zu Jos. 13, 19 die Bemerkung, daß sich dieses Volk wahrscheinlich in Mesopotamien aufgehalten und vom Raub gelebt, dem Ninus gegen die Araber beigestanden und von diesem größtenteils Wohnsitz unterhalb Babels zugewiesen bekommen habe, um eine Vormauer gegen die Araber zu bilden.

„Ur Chasdim“ wird nun der Ort genannt, wo wir zum erstenmal dem Erzvater Abraham begegnen. Von diesem Ort sagt Luther: „Von der dritten Frage, so hier vorfällt, müssen wir auch etwas sagen, und ist eine grammatische Frage: Was Ur sei in Chaldäa?“ ob es sei ein Name eines Orts, oder Abgottes in Chaldäa. . . . Und bin ich dieser Meinung, daß ich es dafür halte, daß Ur ein Name eines Orts sei, welcher doch also, wie oft geschieht, vom abgöttischen Gottesdienst, der allda sonderlich im Schwang gegangen, genannt ist.“ (Wald I, 1093 f.)

Dieser Ort war es, von dem Tharah mit seinem Sohne Abraham auszog. (1 Mos. 11, 31.) Haran, ein zweiter Sohn, war da-



mals schon „in seinem Vaterlande“ gestorben. Nahor blieb in der Stadt seines Großvaters, Nahor. Tharah, Abraham und Lot ziehen zunächst von Ur nach Haran. Hier stirbt Tharah. Im 7. Kapitel der Apostelgeschichte sagt Stephanus: „Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er wohnte in Haran“, V. 2. Im 4. Vers heißt es: „Da ging er (Abraham) aus der Chaldäer Lande und wohnte in Haran.“ Stephanus bezieht sich hier offenbar auf den ersten Ausbruch aus Ur. „Und wiewohl“, bemerkt Luther, „dieselbe Reise auch nach dem Lande Kanaan vorgenommen und gerichtet war, sein sie doch etwa durch einen Unfall verhindert worden und eine Zeitlang in Haran verharret, wie der Text droben (Kap. 11, 31) klar ausweist.“ (Wald I, 1158.)

Der zweite Ausbruch geschah von Haran aus, als Abraham fünf- undsiebzig Jahre alt war. (1 Mos. 12, 4.)

Wo lag nun das „Ur der Chaldäer“? Wo war Abrahams und Harans Vaterland? Jedenfalls nicht im Lande Sinear, sondern in Mesopotamien oder Aram Naharim. Dieses lag aber weit nach Norden vom Lande Sinear, wo man Mughier ausgegraben hat. Prof. Rawlinson schreibt über die Lage Padan-Arams, wie Mesopotamien auch genannt wird, in seiner „Geschichte des Herodot“: „Dieser Name wurde dem Gebiete beigelegt, das direkt südlich vom Taurus in der auffälligen Biegung des oberen Euphrat liegt, da, wo dieser sich am weitesten vom Tigris entfernt. Man kann sagen, daß Mesopotamien alles vom Euphrat und dessen Zuflüssen bewässerte Land umfaßte.“ Es wäre dies dann dasselbe Gebiet, wie das Hejef. 1, 3 „Chebar“ genannte Land, das „Land der Chaldäer“, wie der Prophet sagt.

Diese „Chaldäer“ waren Semiten und bewohnten die Gegend des heutigen Kurdistan. Nach Herodot haben von ihnen etliche im assyrischen Heere unter Xerxes gedient. Auch von Xenophon werden sie erwähnt in seinem „Rückzug der Zehntausend“. Nach der Schlacht bei Kunaxa zogen die Griechen durch das Gebiet dieser kriegerischen Leute. Diese mögen ein ähnliches Volk gewesen sein wie die heutigen Schammar-Beduinen, die fast dieselbe Gegend bewohnen, aber deren „heilige Stadt“ das weit südlich gelegene Zebel-Schammar ist. So war einst Ur „die Stadt der Chaldäer“, wie Kades-Barnea zur Zeit Abrahams und Kedor Laomors „die Stadt“ der Beduinenstämme südlich von Palästina war. (1 Mos. 14, 7.)

Dorthin, nach Mesopotamien, sendet Abraham später seinen Hausvogt und heißt diesen „in sein Vaterland und zu seiner Freundschaft“ (Sippe) ziehen, um dem Isaak ein Weib zu holen. Und



dieser „machte sich auf und zog gen Mesopotamien, zu der Stadt Nahors“, 1 Mos. 24, 10. Die semitische Familie wollte sich nicht mit den unwohnenden Kanaanitern (Hamiten) vermischen, und deshalb holt Elieser die Rebekka aus der Stadt Nahors, daher, wo jedenfalls seit des Urgroßvaters Serugs Zeiten die Familie gewohnt hatte.

Im 28. Kapitel der Genesis wird uns Jakobs Heirat berichtet. Zsaak heißt seinen Sohn „in Mesopotamien“ (Padan-Aram) ziehen, „zu Bethuels, meiner Mutter Vaters, Haus“, und sich dort ein Weib nehmen von den Töchtern Labans. Jakob zieht auch direkt nach Haran und erkundigt sich dort am Brunnen nach „Laban, dem Sohn Nahors“.

In der Bibel wird das Land „Sinear“ nie das Land „der Chaldäer“ genannt. „Sinear“ war das Reich des Nimrod (des Belus der Griechen), des ersten Städtebauers. Von diesem lesen wir 1 Mos. 10, 8: „Der fing an, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden.“ Er gründete im Lande „Sinear“ ein Reich mit den vier Städten: Babel, Erech, Accad und Kalne. (1 Mos. 10, 10.) Es war dies das Reich der Chusiten. Die „Chaldäer“ aber waren keine Nachkommen von Chus.

Zur Zeit Abrahams war Amraphel (Sammurabbi) König in Sinear. (1 Mos. 14, 1.) Das „Ur der Chaldäer“ aber hat nie zu seinem Königreich gehört, und Abraham ist niemals ein Untertan Amraphels gewesen. Mughier kann daher auch nicht die Stelle bezeichnen, wo das „Ur der Chaldäer“ einst gestanden hat, wie z. B. M. Duncker in seiner „Geschichte des Altertums“ (II, 1) behauptet.

Wo haben wir dieses Ur denn zu suchen? Finden sich überhaupt noch in Mesopotamien Spuren davon, daß einst dort Abrahams Heimat war?

Nehmen wir eine Spezialkarte des westlichen Asien zur Hand und besichtigen wir das von Prof. Rawlinson geschilderte Gebiet, da, wo der Euphrat aus den armenischen Bergen hervorkommt und den weiten Bogen nach Westen macht. Gerade westwärts liegt Aleppo, und an dem Westufer des Euphrat lag einst das alte Karchemisch. Innerhalb des Bogens aber finden wir die Namen dreier Städte, die älter sind als Karchemisch, vielleicht so alt wie Damaskus. Sie heißen: Urfah, Haran und Serug.

Die erste dieser Städte heißt jetzt Drehoe. Aus dem Namen klingt noch das alte „Ur“ heraus. Dies soll, sagt Schneider in seinem Lexikon, das „Ur in Chaldäa“ gewesen sein, „von wannen Abraham ausgegangen“. Schon Ammianus (Marcellinus), ein römischer Geschichtsschreiber, gestorben 395 n. Chr., erwähnt ein altes Kajiell unter dem Namen „Ur“ zwischen Risibis und dem Tigris. Zur Zeit

der Römer war der Ort eine bedeutende Festung und hieß Edeffa. Dies liegt 84 Meilen südwestlich von Diarbekir. Unter den Seleniden hieß der Ort Kallirrhoe. Seit 1637 ist der Platz ganz in den Händen der Türken geblieben, obwohl zur Zeit der Kreuzzüge dort ein christlicher Bischofssitz war. Noch heute findet man dort viele Spuren und Überreste aus der Zeit der „Chaldäer“, deren Nachkommen noch im Lande wohnen, obgleich sie längst nicht mehr vorherrschen.

Der zweite Ort trägt trotz allen Wechsels der Zeiten seit Jakobs Tagen den Namen Haran. Ursprünglich war dies die „Stadt Nahors“. Abrahams Großvater hat sie gegründet.

Der dritte Ort heißt merkwürdigerweise noch immer Seruz, nach dem Urgroßvater Abrahams.

Die Namen dieser Ortschaften bestätigen es, daß Mesopotamien das Vaterland Abrahams war, und nicht, wie viele neuere Forscher behaupten, das Land Sinear. Mughier mag auch einmal Ur geheißt haben, aber das „Ur der Chaldäer“ ist es nie gewesen. Dieses war, wie auch Luther bemerkt, zur Zeit, als Abraham es verließ, ein gögendienerischer Ort, denn auch von Tharah lesen wir Jos. 24, 2, daß er „andern Göttern diente“.

Stephanus hält in seiner Rede, Apost. 7, 2 f., dem Hohenrat vor, daß der Erzvater Abraham „weder Gesetze noch Tempel gehabt und dennoch Gott angenehm gewesen sei und ihm gefallen habe“. (Luther. Walsh I, 1161.) Die blinden Juden sollen sehen, wie Gott nicht um des Tempels, der Beschneidung oder des Gesetzes willen, sondern allein um des verheißenen Samens willen, den die Synagoge getötet hatte, gerecht machen, die Sünde vergeben und ewiges Leben schenken wolle.

Diese Studie soll aber nur dazu dienen, um zu warnen, daß man nicht alle Angaben und Behauptungen, die man vielleicht bei seiner Lektüre findet, als bare Münze nimmt. Wenn sie außerdem auch noch dazu gedient hat, daß man die biblische Geschichte mit der Karte in der Hand studiert, so hat sie ihren Zweck erreicht. 2.

## Schulunterricht auf einer Missionsstation in Südafrika.

(Nach Aufzeichnungen von Hanna Larsen. Übersetzt nach dem „Skolebad“ von H. A. W.)

Im Sommer wird im Schulhause um fünf Uhr zur Morgenandacht geläutet, im Winter um sechs. Hier versammeln sich etwa 60 bis 70 Menschenkinder aus Pastor Ottens und Pastor Astrups Hause, sowie aus dem Mädchenheim. Nach der Andacht, die von einem eingeborenen Lehrer abgehalten wird, geht jeder an seine Ar-

beit. Diejenigen, welche keinen bestimmten Pflichten auf dem Hofe oder im Hause nachzugehen haben, schultern die Hacke und begeben sich aufs Feld. Es ist ein ganz herrlicher Anblick, der langen Reihe von Knaben und Mädchen bei ihrer Arbeit zuzusehen. Am unteren Ende des Ackers, der allmählich steigt, wird begonnen. Sie schwingen die schwere Hacke hoch über den Kopf, die dann mit voller Wucht hinabfällt, um tief in die Erde zu dringen. Sind sie guter Laune, so wetteifern sie, wer zuerst oben ankommt. Des öfteren jedoch müssen sie zu ihrer Arbeit angespornt werden mit dem „Scheshani“ (vornwärts!), denn sonst würden sie vor der Zeit von der Arbeit ablassen.

Sobald die Glocke zum Frühstück ruft, stürzt die ganze Schar zum Wassertrog. Nachdem sich jeder gründlich gereinigt hat, begeben sie sich an den Tisch. Hier erhält jeder eine große Portion Kornbrei (corn mush) oder geschältes Korn, gekocht; oder es gibt Süßkartoffeln oder frische Maistuchen (corn cakes). Ab und zu bekommen sie auch Kürbisse. Mehr Abwechslung bietet der tägliche Speisezettel nicht. Sonntags wird der Brei mit braunem Zucker überstreut verabreicht, und bei besonderen Festlichkeiten erhalten sie trockenes Brot und Tee ohne Milch, aber reichlich Zucker. Das ist die ganze Bescherung.

Im Winter, wenn die Sonne um sieben Uhr am Horizonte sich erhebt, wird oft die Morgenzeit ausgedehnt. Stellt sich im Sommer ein Regentag ein, so muß Rat geschafft werden, um sie im Hause zu beschäftigen. Während der Sommerzeit haben Mädchen und Knaben ihre Kleider zu flicken. Sie zwirnen den Bastfaden für Matten oder flechten Grastaue oder üben sich im Mattenflechten. Oft hegen wir den Wunsch, daß die Mädchen unter Leitung älterer Zulufrauen mehr von dieser nationalen „Kunstindustrie“ ausführen könnten, aber es fehlt uns immer an Zeit dazu. Die größeren Mädchen jedoch verfertigen die meisten Matten, die zum Schlafen gebraucht werden.

Während die Erwachsenen in der Missionsküche frühstücken, kommen die abase plazeni, das heißt, die Kinder von christlichen Familien, die auf einer Hufe „pladsene“ wohnen. Ein Teil der Kinder versammelt sich vor dem Mädchenheim, um ihre Abwesenheit zu entschuldigen, oder um Tafeln, Griffel und Schulbücher zu kaufen. Es muß straffe Zucht geübt werden. Der Neigung des Zulus zur Freiheit muß entgegengearbeitet werden. Er streicht lieber über Berg und Tal umher, als daß er zur Schule kommt; nicht etwa, weil es ihm in der Schule nicht gefällt, sondern weil es seiner Natur zuwider ist, an bestimmte Zeiten und Stunden gebunden zu sein.

Es wurde daher die Regel festgesetzt, daß die Eltern selbst erscheinen mußten, um ihre Kinder anzumelden, und sie taten es wirklich. Das war schon ein Sieg. Die Lehrerinnen bekamen auf diese Weise Gelegenheit, mit den Eltern zu reden, und konnten das Interesse für die Schule wecken. Es war aber eine Herkulesarbeit, die Eltern dahin zu bringen, daß sie für ihre Kinder Schulbücher kauften. Es schien ihnen ganz selbstverständlich, daß die Missionare sie mit all den Sachen versehen müßten, weil sie so bereitwillig zur Schule kamen.

Um acht Uhr muß jedes Kind auf seinem Plaze sein. Wenn die Lehrerin eintritt, erhebt sich jedes mit dem Gruß "maw'n"; wer bereits etwas Englisch gelernt hat, zeichnet sich dadurch aus, daß er langsam und deutlich "Good morning" sagt. Dann wird ein Psalm gesungen, und das Vaterunser im Chor gebetet. Darauf begibt sich jeder zu seiner Klasse. Im Anfang war es fast unmöglich, ihnen begreiflich zu machen, daß es so ein Ding wie Klasse gab. Sie fühlten sich beleidigt, als sie nicht sitzen konnten, wie und wo sie wollten. Philemon sammelt seine Trabanten um sich im Vorderzimmer; das ist ganz voll kleiner Knirpse, die durcheinander purzeln und kugeln, aber dabei freundlich und vergnügt sind.

Während die Kleinen an der vorderen Wandseite aufgestellt werden und ihre Buchstabierübungen laut gegeneinander ausrufen, sitzt eine Schar erwachsener Männer an einem Tische. Diese sind zu alt, um lesen zu lernen, sie werden „ngomlomo“ (mündlich) unterrichtet. Einer der besten Burschen wird hingeschickt, ihnen ein Katechismusstück vorzusagen, das sie ihm nachsprechen, und dabei wiegen sie sich im Takte hin und her. Ob sie nicht weiter als bis zum zehnten Gebot kommen, oder ob sie mit besonderer Vorliebe hier verweilen, weil da etwas „vom Ochsen und Esel“ gesagt wird, darüber kann ich nicht urteilen, aber ich habe eine bleibende Erinnerung von ihrem monotonen, schleppenden „nenkabiwake, nembongoloyake, nakokonkeokwake“ (Laß dich nicht gelüsten seines Ochsen noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat).

Im übrigen wird der Vormittag den Kleinen gewidmet, um im Katechismus, in den Biblischen Geschichten, im Schreiben und im Rechnen — von diesem nur ganz wenig — unterrichtet zu werden. Philemons Methode ist ziemlich primitiver Art, und ich habe ihn in Verdacht, daß er selbst im Rechnen nicht ganz sicher ist. Aber es ist eigentlich nicht recht, da ich nur ein Mädchen bin, und dazu hier ein Neuling, daß ich Philemons Methode kritisiere.

Unterdessen kämpfen die höheren Klassen mit dem Englischen, worunter die weltlichen Fächer zu verstehen sind. Sowohl in En-

tumeni wie in Untunjambili befindet sich die Staatsschule; das heißt, die englische Regierung zahlt der Schule einen kleinen jährlichen Beitrag und sendet gelegentlich einen Inspektor, der sich zu überzeugen hat, daß der Unterricht in den weltlichen Fächern zufriedenstellend ist. Freilich betragen die Beiträge nicht mehr als zwei- bis dreihundert Dollars im Jahr, die natürlich bei weitem nicht die Ausgaben decken; aber Brocken sind ja auch Brot.

Es ist gerade nicht zu viel, was die Regierung verlangt: Lesen, Schreiben, Diktat in der Zulu- und in der englischen Sprache, Rechnen (die vier Spezies in unbenannten Zahlen), Kenntnis des englischen Geldes, Maßes und Gewichts, ein wenig Geographie, speziell Afrika.

Man darf aber dies nicht außer acht lassen: was ein Kind weißer Eltern in ein paar Tagen lernen kann, dazu gebrauchen die Zulusinder Wochen und Monate. Dazu kommt noch, daß man fast keine Hilfsmittel hat. Als wir den Unterricht anfangen, gab es in Entumeni eine Wandkarte, wahrscheinlich ein Geschenk des Bischofs, die mit deutschen Namen versehen und deren Grenzlinien verblichen waren; sie stammte aus der Zeit, ehe Livingstone seine erste Reise gemacht hatte. Da stand nun Philemon mit seinem Zeigestock und fragte: „Dies Land, liebe Kinder — wie heißt es? Dieses Gewässer — wie heißt es?“ Die Kinder antworteten schreiend im Chor. Sobald wir die Mittel hatten, wurden mehrere Karten angeschafft; aber einen Leitfaden beim Unterricht in der Geographie in der Zulu-sprache gibt es nicht. Man muß da entweder Philemons Zeigemethode gebrauchen, oder die Kinder müssen das, was sie auswendig lernen sollen, aufschreiben. Es gilt daher, passende Benennungen für Dinge zu finden, die früher außerhalb des Horizonts der Eingeborenen lagen. Wie soll man die Polarkreise, den Äquator oder die gemäßigten Zonen auf zuluisch nennen? Das einfachste wäre, die englischen Bezeichnungen zu gebrauchen, aber der sprachliche Mißmach, der dadurch entsteht, ist nicht empfehlenswert. Mit dem Rechnen steht es nicht ganz so schlimm. Da ist man gezwungen, die englischen Zahlen zu gebrauchen. Da heißt z. B. die Jahreszahl 1899 in der Zulusprache: „inkulungwane inye momakulu a isishiyangalombili mamashumi a isishingalolunye nesishiyangalolunye“. Man erkennt aus dieser Probe, daß die Zulusprache sich nicht sehr eignet zur Erlernung der Multiplikationstabelle. Der Zulu zählt stets auf den Fingern und fängt an beim kleinen Finger der rechten Hand. Sechs heißt daher isitupa, Däumling; sieben isikombisa, Zeigefinger; acht isishiyangalombili, zwei wiederholt sich; neun isishiyangalolunye, und noch eins.



Das englische Fach ist das schwierigste. Die Zulus lernen mit einer gewissen Papageienfertigkeit fremde Wörter gebrauchen, die sie oft hören. Sie merken sich die Auswahl englischer Kraftausdrücke, welche die Knaben aus den Städten mit heimbringen. Eine fremde Sprache aber nach Büchern oder abstrakten Regeln lernen, das ist doch eine andere Sache. Sie können das Englische gar nicht aussprechen. Sie schieben zwischen alle Konsonanten Vokale ein, gerade so wie in ihrer eigenen Sprache. Aus *box* wird *ibaagisi*, aus *black* wird *ibileki*. Sie können oft den Buchstaben *r* gar nicht aussprechen und achten nicht einmal auf den Unterschied zwischen *r* und *l*. Man bedenke ferner, daß die Satzkonstruktion in beiden Sprachen eine grundverschiedene ist, und daß die Zulus vielleicht zur Not den Unterschied zwischen einem Verbum oder Substantivum verstehen lernen, aber weiter würde sich ihr grammatikalischer Verstand nicht erstrecken. Dazu kommt noch, daß die Arbeit, die an und für sich schwierig genug ist, sich infolge der schlechten Lehrbücher noch schwieriger gestaltet. Vor diesen englischen Lesebüchern sitzen diese südafrikanischen Kinder mit verdugtem Gesicht und gaffen die Lektionen an, aber von einem Begreifen ist nicht die Rede. Da kam uns schließlich der Gedanke, aus der Kapstadt ein englisches Neues Testament zu bestellen, um es in der Oberklasse zu gebrauchen. Nun wurde es anders. Die wohlbekannten Erzählungen des Evangeliums in der vortrefflichen, einfachen und dennoch poetischen Sprache, welche die englische Bibelübersetzung kennzeichnet — das war etwas, was sie verstehen konnten. Sie schlugen ihre Zulu-Testamente auf, lasen und verglichen. Wurde ihnen der Zusammenhang klar, so stießen sie sich gegenseitig an und jubelten. Obwohl sie auch ab und zu über ein schwieriges Wort stolperten, so lasen sie doch getrost weiter. Das Interesse war endlich geweckt worden.

Als Lesebuch in der Zulusprache wird meistens die Bibel gebraucht, da man fast kein anderes Buch hat. Wenn man bedenkt, daß die Mission unter den Zulus beinahe siebenzig Jahre getrieben worden ist, und daß auf manchen Plätzen von der zweiten Generation gearbeitet wird — Söhne und Töchter der Missionare sprechen die Zulusprache wie ihre Muttersprache —, so ist es unbegreiflich und zugleich betäubend, daß so wenig in dieser Richtung geschehen ist. Eine der Ursachen kann sein, daß die Amerikaner, welche die meisten Missionsarbeiter und die reichlichsten Mittel haben, mehr Gewicht darauf legen, die Eingeborenen Englisch zu lehren, um ihnen dadurch Zutritt zu der englischen Literatur zu verschaffen, und so versäumen sie, die Literatur in der Zulusprache zu heben. Für die jungen Männer und Frauen, die lange genug in ihren ausgezeichneten



Schulen bleiben, mag diese Ausbildung von Nutzen sein; aber sie hat wenig Nutzen für die Tausende von Zulus, die im Innern des Landes wohnen. Sie lernen wohl lesen, aber nie werden sie dahin kommen, eine andere Sprache als die eigene zu verstehen. Wer die Zulusprache mit ihrem weichen Wohlklang, mit ihren vortrefflich entwickelten grammatischen Formen, mit allen ihren ausdrucksvollen Worten und zutreffenden Wendungen kennen gelernt hat, kann nicht ohne Besorgnis daran denken, daß sie aussterben und nie eine Kultursprache werden wird.

Eine große Arbeit hat die amerikanische Mission doch ausgeführt, indem sie die ganze Bibel in die Zulusprache übersetzt hat. Es existiert keine geringe Anzahl Gesangbücher. Die lutherische Mission einigte sich vor etlichen Jahren zur Veröffentlichung einer neuen Ausgabe, die in Schweden gedruckt wurde. Bischof Schreuder übersetzte die Agende und die biblischen Historien, aber sie wurden nach der alten Orthographie gedruckt, die viel Unannehmlichkeit verursachte. Von Luthers Kleinem Katechismus gibt es mehrere gute Übersetzungen. Pastor Hans Alstrup hat kürzlich eine kleine Kirchengeschichte herausgegeben. Auch eine Beschreibung von Luthers Leben ist veröffentlicht worden, die jedoch leider nicht dem Verständnis der Eingeborenen angepaßt worden ist, so daß sie am Lesen derselben Freude haben könnten. Soviel ich weiß, gibt es in der Zulusprache kein historisches oder biographisches Werk, keine Erdbeschreibung und auch keine Unterhaltungsliteratur. Es könnte also noch sehr viel geschehen, wenn man nur Zeit und Geld hätte.

So betäubend langsam es geht, die Zulus „ingilishi“ zu lehren, so ermunternd ist es zu sehen, wie leicht und klar sie die Wahrheiten des Christentums, in denen sie unterrichtet werden, fassen. Es ist bei ihnen keineswegs ein bloßes auswendiges Herbeten, obwohl sie den Katechismus wie am Schnürchen auftragen können; im Gegenteil, ihr klares Verständnis der christlichen Lehre ist die beste Widerlegung solcher, welche den Versuch, „diesen Naturkindern theologische Lehren beizubringen“, höhnisch belächeln.

Dem Zulu ist das Gepräge des Jordanlandes leichter verständlich als uns, die wir im kalten Norden Norwegens aufgewachsen sind. Wenn sie im Alten Testament von den Patriarchen lesen, wie sie in Hütten wohnten und große Viehherden hatten, so paßt dies genau zu ihren eigenen Anschauungen, wie ein großer Häuptling leben sollte. Sie finden es gar nicht auffällig, daß David, als er König über Israel werden sollte, ein Hirte des Viehes war. Oder wenn sie lesen, wie der Acker bewacht oder wie gedroschen wurde,

oder von den Frauen lesen, wie sie Korn gemahlen haben, so ist ihnen dies nichts Neues, da das alles bei ihnen gerade so ist.

Um zwölf Uhr ruft die Glocke alle Leute auf der Missionsstation zu einer unter Pastor Ottes Leitung gehaltenen Religionsstunde zusammen; natürlich werden sie auch zu andern Zeiten in der Religion unterrichtet. Pastor Otte, der schlecht zu Fuß ist, kommt in einem Riksha, gezogen von den größeren Knaben, und bergab geht's in rasender Fahrt. Die erwachsenen Mädchen, die nicht in die Staatsschule gehen, folgen nach. Pastor Astrup liest auch mit seinen Evangelisten, wenn er sich nicht auf einer seiner unzähligen kleineren oder längeren Reisen befindet.

Am drei Nachmittagen in der Woche haben die Mädchen Nähstunde. Sie sind beim Nähen guter Dinge und werden oft recht fleißig. Es ist im ganzen genommen nicht so schwer, die Zulus dahin zu bringen, daß sie mit den Händen etwas Nützliches tun; aber schwieriger ist es, wenn sie etwas mit dem Kopfe fassen sollen. Sie nähen Kleider für sich und für die Knaben. Ich kann meine Leser versichern, daß die schwarzen Stuger gerade so eigen sind wie die weißen, daß ihre Röcke den richtigen Schnitt und die richtige Anzahl Taschen haben müssen; auch die Mädchen dulden keine Falten auf ihren enganliegenden Leibchen (waists). Eins der geschickteren Mädchen näht für die andern auf einer alten Maschine, die mit der Hand gedreht wird. Andere sind den Kleinen beim Zurechtschneiden und Anreihen behilflich, und jedes drängt sich heran, um belehrt zu werden. Man erwartet aber nicht von der Nähstunde, daß sie alle Kleider für die Schüler anfertigt. Die weißen Frauen müssen vieles mit ihren eigenen Händen nähen; aber das Ziel ist, den Schwarzen zu helfen, bis sie selbständig arbeiten können. Die Mädchen werden auch angehalten, leichte Stickerei-, Häkel- und Strickarbeit zu verrichten, und oft sieht man sehr saubere und genaue Arbeiten.

Während die Mädchen mit ihrem Nähzeug beschäftigt sind, werden die erwachsenen Knaben vom Missionar an die Arbeit gestellt. Der eingeborene Lehrer marschiert mit den Kleinen ab. Sie legen ihre Hacke oder ihren Spaten auf die Schulter, heben ihre Beine hoch auf, wie die kleinen Sahnküken, und treten so fest auf, daß es dröhnt. Mit wildem Kriegsgeheul, ab und zu von einem dumpfen Gebrüll unterbrochen, stürzen sie sich auf ihre Arbeit. Während des Sommers wird auf dem Acker oder im Garten gearbeitet, oder es werden Backsteine gemacht. Es gibt auf der Missionsstation bald die eine, bald die andere Bauarbeit auszuführen; entweder ist es ein Neubau oder eine Reparatur. Zu diesen Arbeiten werden die

erwachsenen Knaben verwandt. Könnte man es doch einmal dahin bringen, daß für alle hinlänglich solide und zweckmäßig eingerichtete Häuser errichtet würden, so wäre viel Zeit und Arbeit gespart, die auf etwas Besseres verwandt werden könnte.

Ist keine Nähsschule, so müssen die Mädchen auch aufs Feld. Jedes Mädchen hat auch seine Woche zur Verrichtung der Hausarbeit. Es wurde uns doch zu bunt, jede Woche ein anderes Mädchen im Hause zu haben. Wir suchten darum ein paar der geschicktesten aus, die sollten bleiben und die Aufsicht über die führen, welche „ihre Woche“ hatten. Einige von diesen lernten Brot und Kuchen backen, ein einfaches Mittagessen kochen, den Tisch decken, das Haus in Ordnung halten, waschen und bügeln, mit dem Prädikat: „ganz untadelig“. Das beste Mädchen war Frau Astrups Haushälterin, Henninge Mtiwanaza. Es war im Mädchenheim gewesen und von meiner Schwester unterwiesen worden. Henninge ist eine treue Seele. Sie ist noch bei Frau Astrup und hilft in der Küche, obwohl sie vom Häuptlingsgeschlecht abstammt. Als sie kürzlich zu Hause war, wurde sie wie eine Prinzessin behandelt.

Beim Niedergang der Sonne läutet es zur Arbeitszeit — Studierzeit. Die Lektionen für den nächsten Tag werden vorbereitet und gelernt. Am liebsten sitzen die Leute und lesen ihre Lieblingsabschnitte in der Bibel, besonders das Buch Hiob, das Hohelied oder die Offenbarung Johannis. Darauf folgt die Andacht. Jeder begibt sich zur Ruhe, aber es dauert noch lange, bis alle eingeschlafen sind. Nun erst folgt für die Weißen eine ruhige Stunde, die sie ungestört genießen können.

---

### Ein Armutszeugnis.

---

Der *Pittsburg Gazette* entnehmen wir folgenden charakteristischen Beleg für die Hohlheit und Mangelhaftigkeit des Unterrichts in den öffentlichen Staatschulen. Es ist ein wahres Armutszeugnis für dieses vielgepriesene Institut. —

At a county institute recently, inopportunately springing a spelling test upon the teachers, an educator uncovered a state of affairs which many people may have suspected, without realizing how bad it really was. Over 300 schoolteachers, within fifty miles of Pittsburg, were unable correctly to spell 13 common words. We hear a great deal about modern ideas in education, and the immense strides made since the days of the little red schoolhouse, but if these are

the fruits of modern ideas, let us go back to the old days and the old ways.

The words these teachers, nearly 400 of them, proved unable to spell correctly, were not "dictionary" words and presented no special difficulties; they were simple words, with one exception in everyday use. Here is the list: *Auxiliary, beefsteak, supersede, picnicking, seize, cylinder, desiccated, Tennessee, proceed, precede, sieve, siege, succotash.*

Fifty of the teachers missed on "auxiliary," and half a hundred more sat down as unable to spell "beefsteak." Think of it! One schoolteacher in seven unable to spell a plain ordinary word like "beefsteak"! No doubt these selfsame teachers knew to a fraction how many bones are in a human body, and all about the procession of equinoxes, and could model a clay jug that would compare unfavorably with the work of a Pueblo Indian potter.

No doubt, also, all these teachers will henceforth be ardent supporters of "spelling reform," the most foolish of educational fads. "Because we know not how to spell," runs the reformer's argument, "the spelling must be changed. Besides, the time devoted to learning how to spell might be better employed in china painting or Assyrian chronology."

Spelling reform undoubtedly is needed, and, like other charities, it should begin at home. Let those teachers drop their psychology and go back to their spellers. Let Herbart alone for a while and cultivate the acquaintance of Mr. Noah Webster. Cut out fads and frills of the curriculum and pay more attention to the fundamentals. Modern ideas have been pushed so far in our schools that children are taught to read before they know the alphabet, and before they can draw a straight line they are set to sketch unicorns balancing Christmas trees upon their noses. One of these days an unfeeling lecturer at an institute will test teachers on the alphabet, and he may find out that very few of them mind their p's and q's. —

Wieder einmal eine Warnung für uns und unsere Schulen. Man lasse sich doch ja nicht hineinsetzen in die Treibhausmethode der öffentlichen Staatsschulen, indem man sich durch das Vielerlei, das in ihnen vorgeblich „gelehrt“ wird, blenden läßt, sondern man begnüge sich mit dem Nötigen und treibe das Wenige ordentlich. Man will heutzutage vielfach, daß die Schule vieles treiben und lehren soll, was einfach nicht in die Volksschule gehört. Man lasse sich daher die Fundamentlinien, auf denen unser Gemeindefschulwesen und unser Schulunterricht ruht, nicht verschieben und verwischen. Man

treibe das Wenige gründlich und sei bescheiden und einfältig. Alle übertünchte Arbeit, alle Hohlheit und Aufgeblasenheit kann auf die Dauer nicht bestehen. Treue und Fleiß im kleinen aber lohnt sich allemal und überall, wenn auch nicht sofort, so doch im Laufe der Zeit.

2.

## Home School for Religious Training.

By L. M. ZIMMERMAN, D. D.

Our schools largely mold the thought of the nation. If that be true, then our schools are places of great responsibility. That it is true, no one will deny, for the early impressions are lasting, they are deep borings in the rock of character. But what is the general character of our schools for the molding of thought and morals? Much is said of a world without God in it, and rightly so, for no one would want to live in it. And yet, what are the young learning about God in the schools into whose charge the children are placed, through which agencies their characters are largely molded? Is it not a fact that they hear very little about God and morals in the public schools? They are loaded down with books, and often come forth pale and languid and sickly because of an overcrowding of secular knowledge and thought, but little or nothing about God and right and honest living. The same is true of many of our academies and colleges, for in not a few of them there is no God. Religious thought is crowded out by worldly knowledge. The Sunday school is regarded by many as the place where all this kind of information about God is to be acquired. In other words, in the brief space of half an hour each week an influence is expected to be brought about to counteract all the influences of the remaining one hundred and sixty-seven and a half hours.

*Our only hope, therefore, for the safety of the young is in the school of the religious home.* Unless parents take hold of their children and themselves instruct them in religious thought, themselves acting as molders of the character and lives of their children, I fear future results will be even more appalling than are the present evil tendencies. The first of all schools is the home, and according as the children are there impressed, will they be likely to fashion their lives. What children see in the homes will likely be seen afterward in the lives of the children, for unconsciously they appropriate to themselves conditions which face them in the home.

The great difficulty is that many of our homes are being attacked by *two bold robbers* whose names are *Business* and *Social Life*. Once that these have been satisfied, there is but little left for the religious training of the children, so that it is not much wonder that so many boys and girls are growing up with little or no regard for God and the church. They are but imitating the example of their parents. It is an awful thing for a parent to bring into this world a child and then neglect the religious training of that child, for afterward the child will of necessity almost mock the parent who gave it birth. What the child most needs is not music and painting, dancing, and education, but that it be brought up in the nurture and admonition of the Lord, and the time to begin such character and soul building is at the very birth of the child into this world, and every day thereafter should be a schooling in morals and religious life, seeking first the kingdom of God. — *Pennsylvania School Journal*.

---

### Katechetische Lesefrüchte.

Die Bedeutung des Großen Katechismus Luthers für den Katechismusunterricht besteht sonderlich in drei Stücken: 1. darin, daß er als die authentische Erklärung des Kleinen dem Katecheten wertvollsten Stoff für die Behandlung des letzteren darbietet; 2. darin, daß er dem Katecheten praktische Fingerzeige für die formale Behandlung des Unterrichtsstoffes gibt; 3. darin, daß er den Katecheten durch seine Glaubensplerophorie innerlich erhebt und in der Gewißheit von der Wahrheit seiner Verkündigung stärkt.

(Oberpfarrer Thomas in Waldburg.)

Von den beiden Katechismen Luthers gilt, was Gott von den zwei Brüdern sagt, die als Zwillinge zusammen auf die Welt kamen: der größere wird dem kleineren dienen. Darum kein lutherischer Lehrer, der sich nicht den Großen Katechismus anschaffte, um danach den Kleinen Katechismus besser zu verstehen!

(Superintendent D. R. Steinmetz in Göttingen.)

Herbart'sche Lehrweise. Nun müssen wir nicht denken, daß die Lehrweise des darstellenden Unterrichtens von Herbart erfunden sei. Die geniale Fragekunst des Sokrates war längst vor ihm gewesen — und wieder vergessen. Die Rationalisten hatten sie aus dem Staube hervorgefucht und ahmten auch die Form wohl



nach, nur begriffen sie wenig vom Geiste dieses Weisesten der Hellenen. Da war es das große Verdienst Herbarts, daß er die Form des Lehrens auf wissenschaftliche Grundlagen stellte und als wesentliche Momente das Gedächtnis und die Einbildungskraft bezeichnete. (Ziller baute das System der Lehrweisen genauer aus, unterschied die darstellende Form noch näher von der entwickelnden.)

(Nat. Zeitschr. III, S. 405.)

### Bermischtes.

Luther über die Unterstützung von Lehranstalten mit Geldmitteln. Wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man seine Kirchendiener und Schulmeister habe. . . . Und sonderlich, daß man junge Knaben, so zur Lehre tüchtig, aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben können. Denn wir sollen in solchem Fall tun, wie ein kluger, fürsichtiger Gärtner, der immerdar junge Bäume zeugt, auf daß, wo heuer über ein Jahr oder zwei ein alter Baum abgeht, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe. Wer sein Geld und Gut dermaßen anlegt, der schenkt dem lieben Kindlein Jesu gleich sowohl als die Weisen. Darum müssen's unselige, blinde Leute sein, die Gott zu einer großen Nahrung und Vermögen hat kommen lassen, und dennoch zu solchem christlichen Werk nicht helfen, daß junge Knaben, so zum Studieren tüchtig, aber Armut halben nicht fortkommen, in rechter Zucht erhalten und in der Vernunft auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern Leuten dienen, sie lehren, trösten, stärken und in allerlei Not und Anfechtung recht führen und aufrichten mögen. Es muß auch ein unseliges, verfluchtes Geld sein, da wenig Glück bei wird sein, das man zu solchem seligen Werk nicht gern und willig brauchen will.

Auch ein Zeugnis für die Religionschule. Das *Pennsylvania School Journal* bringt in seiner Juninummer einen Ausspruch von G. M. D. Edels, den wir uns nicht versagen können hierherzusetzen: "A practical education recognizes religion as an essential element in complete living. 'Man shall not live by bread alone, but by every word that proceedeth out of the mouth of God.' The State compels no special form of belief for the citizen, but it must not be inferred from this fact that the faith of the child can remain undisturbed by the atmosphere of a godless school. The State has no right to take the child from a religious home and place it in an irreligious school. In fact, the State has no right to take

the child from any home and place it in a school where the spirit of ungodliness hovers like a dark shadow over its spiritual life. Faith is the link that binds heaven to earth. Faith is the power that lifts all men up from a lowly life, and starts them on the highway to the gates of the celestial city. It is the solemn duty of every teacher, in public or private school, to stimulate faith by giving the child a clearer and fuller knowledge of God. Both in His Word and His works He has revealed Himself to us."

L.

**Ein beherzigenswerter Ausspruch von Karl Schurz.** Wenige Wochen vor seinem Tode sandte dieser bekannte Politiker und Publizist dem „Deutschen Sprachverein“ in New York für ein Gedenkbüchlein zur Feier des Vereins-Stiftungsfestes einen Spruch. Schon zu schwach, um selbst die Feder zu führen, diktierte er seiner Tochter folgendes als Beitrag für das erwähnte Büchlein: „Die deutsche Sprache ist ein Schatz von höchstem Wert, dessen voller Besitz im reiferen Leben nur mit großer Mühe und Arbeit gewonnen werden kann. Der Deutschamerikaner, der in seiner Jugend in der alten Heimat diesen Besitz gewonnen hat und ihn dann in der neuen Heimat durch Nachlässigkeit oder falschen Stolz verkümmern läßt, begeht ein Unrecht an sich und seinen Kindern.“

**Die deutsche Sprache in Deutschland.** Dem hiermit bestens empfohlenen Schriftchen: „Bildung“ von F. Vetter entnehmen wir folgenden Ausspruch von Fr. Hornig in der „Evang. Volksschule“: „Wie steht's mit der Handhabung der Sprache, mit dem Sprechen? Von den Böglingen sämtlicher Schulen, einschließlich der höheren Töchterinstitute und der Gymnasien, ist kaum einer unter zehn fähig, in flüssiger, stilistisch richtiger Weise einen kleinen Vortrag zu halten. Und vollends das Sprechen im täglichen Leben! Das ist geradezu oft nur ein unlogisches Durcheinander einzelner Satztheile, falsch abgeleiteter Zeitwörter, aus dem als Leuchtkugel schließlich das Hauptwort emporblickt, das den intelligenten Zuhörer erraten läßt, was der Sprecher hat sagen wollen. Das ist unser deutsches Sprechen, selbst in den gebildeten Volksschichten. Wer wüßte das besser zu beurteilen als der Jurist, der Anwalt oder Richter, der oft mit Engelduld lange Verhöre anstellen muß, weil die Leute sich nicht präzise ausdrücken, mit einem Wort, nicht ordentlich sprechen können.“ Hornig schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Ehe man fremde Sprachen lehrt, lehre man Deutsch sprechen.“

L.

**Die englische Sprache.** In einem unlängst in englischer Sprache erschienenen Werke des dänischen Sprachforschers Otto Jespersen über „Wachstum und Bau der englischen Sprache“ läßt sich der Verfasser

über die rasche Verbreitung der englischen Sprache im Laufe der letzten Jahrhunderte folgendermaßen aus: Das Englische wurde im Jahre 1500 nur von 4,000,000 bis 5,000,000 Menschen gesprochen, während damals gleichzeitig 10,000,000 Deutsch und etwa 11,000,000 Französisch zur Mutter- und Umgangssprache hatten; im Jahre 1700 war der Umfang der Englischsprechenden auf 8,500,000, der der Französischsprechenden auf 20,000,000 gestiegen, der der Deutschen bei 10,000,000 stehen geblieben. Trotz der nicht unbeträchtlichen Vermehrung der englischen Bevölkerung in diesen 200 Jahren hätte sich aber damals sicher kein Mensch träumen lassen, daß die englische Sprache nach Ablauf der gleichen Spanne Zeit in allen Erdteilen verbreitet und allen andern als Weltsprache weit überlegen sein würde. Im Jahre 1582 schrieb Richard Mulcaster: „Die englische Sprache hat keinen großen Geltungsbereich, sie erstreckt sich nicht weiter als diese unsere Insel, ja selbst da nicht überall hin.“ In einer der englisch-italienischen Unterhaltungen Florios, eines in England lebenden Italieners, gibt dieser auf die Frage, was er vom Englischen halte, die Antwort, es habe über Dover hinaus keinen Wert. Noch 1718 beklagte La Clerc, daß so wenige Gelehrte auf dem Festlande des Englischen mächtig seien; auch bei Shakespeare, so besonders im „Kaufmann von Venedig“, finden sich deutliche Hinweise, daß das Englische als internationale Verkehrs- und feinere Umgangssprache damals keine Rolle spielte. Im Jahre 1714 gab Veneroni ein Wörterbuch der vier Hauptsprachen Europas, nämlich des Deutschen, Italienischen, Französischen und Lateinischen, heraus; das Englische rechnet er nicht dazu. Selbst im Jahre 1800 war die Zahl der Menschen mit englischer Muttersprache erst auf 20,000,000 gestiegen, denen 30,000,000 Deutsche und 27,000,000 Franzosen gegenüberstanden; in diesem einen Jahrhundert ist dann die Zahl der Englischsprechenden dank der in Amerika und den englischen Kolonien gebotenen günstigen Bedingungen auf 116,000,000 gestiegen, und sicherlich hat damit ihre Ausdehnung noch nicht ihren Abschluß erreicht.

**Parental Authority of Teachers.** “Parental authority is also delegated by the parent who places his child as a pupil in a school . . ., and as far as such authority is conferred and assumed, a domestic relation with its duties obtains. Pupils must know that it is their duty to reverence and obey their teachers, and it is a grievous inconsistency in a parent to commit a child to the care of a teacher and then to interfere with the discipline of the school and to disparage the teacher's authority. Again, the teachers also must be alive to their responsibility for the welfare of their

pupils and should take a personal paternal interest in every one of them, knowing that, being *in loco parentis*, they are responsible not only to the parent whose authority they exercise to the extent to which it has been delegated, but also to God, who has established the sphere within which they labor, and enjoined the duties peculiar thereto." (Dr. A. Graebner in *Theol. Quarterly*, vol. III, p. 417.)

**Fort mit den unsauberen Bildern!** Wir meinen die überall in den Städten öffentlich angeschlagenen, die ein wahres Gift sind für jugendliche Gemüther. Schon viel ist darüber geklagt worden, daß sie geduldet werden; geholfen hat es bisher wenig oder gar nichts. Doch endlich kann von einer Stadt berichtet werden, in der ein Versuch gemacht werden soll, die unsauberen Bilder zu beseitigen. Die Direktoren der "Associated Billposters" in Detroit, Mich., haben nämlich den sehr löblichen Beschluß gefaßt, daß nach dem nächsten August alle Theaterplakate der niederen Sorte, die Szenen aus sensationellen Dramen und Schauerstücken darstellen, ausgeschlossen sein sollen. Das wäre ein Schritt in der rechten Richtung. Noch dringender aber wäre zu wünschen, daß die Plakate mit unanständigen Bildern für allerlei Vorstellungen von den Straßen verschwänden. Diese sind am Ende für das jugendliche Gemüth noch gefährlicher als die ersteren.

**Gemeindegesang in der ersten Christenheit.** In allen morgenländischen Kirchen ist es bräuchlich gewesen, daß man Psalmen und allerlei geistliche Lieder gesungen hat, wie Dionysius Areopagita, so des Apostels Pauli Zuhörer, berichtet. So gedenket auch Justinus Martyr, fast der allerälteste unter den griechischen Kirchenlehrern, und Tertullian, der allerälteste unter den lateinischen Kirchenlehrern, der Psalmen und Lobgesänge, die in der ersten Kirche üblich gewesen. Zur Zeit der Verfolgung unter dem Kaiser Trajan, ums Jahr Christi 100, sind die Christen zu gewisser Morgenstunde zusammenkommen und haben Christo zu Ehren ihre Lobgesänge gesungen. Bischof Athanasius hat zu seiner Zeit, ums Jahr Christi 226, in der Kirchen schöne Psalmen singen lassen. Zur Zeit des Bischofs Basilii zu Cäsarien, ums Jahr 370, ist das Volk bei der Nacht aufgestanden, in das Bethaus gegangen, Gott mit heißen Tränen angerufen und haben hernach ihre Psalmen und Lieder gesungen, wie auch bei den Lybiern, Thebanern, Palästinern, Arabern, Phöniziern, Syrern und denen am Fluß Euphrat geschehen ist. Zur Zeit Epiphanii, ums Jahr Christi 375, sind in der Kirchen täglich Festgesänge gehalten worden. Zu den Zeiten Chrysostomi, ums Jahr Christi 398, hat man in der Kirchen zu Konstantinopel mit großer Freudigkeit geistliche Lieder gesungen. Bischof Flavianus hat, ums

Jahr Christi 388, zu Antiochia in der Kirchen Psalmen und andere Lobgesänge singen lassen. So meldet auch der heilige Bischof Augustinus, daß man an allen Orten der ganzen Welt, wo Christen gewesen, die Psalmen Davids gesungen habe. Zeno, der Bischof zu Gaza am Mittelmeer, ein Greis bei hundert Jahren, wird gerühmt, daß er die Morgen- und Abendgesänge in der Kirchen nie versäumt habe, er sei denn durch große Leibeschwachheiten abgehalten worden.

(Zoh. Mich. Dilherr's Tugendbuch und Lasterplag, S. 349 f.)

**Das Bett des Königs Dg.** Zu den Stellen des Alten Testaments, die manche mit Kopfschütteln betrachten, gehört 5 Mos. 3, 11, wo das Bett des Königs Dg von Bajan erwähnt wird. Es war neun Ellen lang und vier Ellen breit; das kommt uns doch etwas ungeheuerlich vor, aber nur dann, wenn wir mit unserer Elle messen. Wenn man aber mit der Elle jener Zeit, die etwas über einen Fuß beträgt, mißt (der Zusatz in V. 11: „nach eines Mannes Ellenbogen“ = Vorderarm, verlangt dies), so kommt man auf zehn Fuß, und das ist für das Bett eines Königs, zumal wenn er ein Riese ist, wie Dg es war, nicht zu viel. Aber, wirft man uns wieder ein, gab es denn Riesen? Ja, noch heute bezeugen es die Steine; R. v. Rauter hat in Palästina Spuren von so gewaltigen Bauwerken gefunden, daß nur ein Riesenvolk sie errichten konnte. Übrigens hat man auch noch in neuerer Zeit vereinzelt Riesen sehen können; so erschien am 14. Januar 1857 in Berlin ein Zre, der 8 Fuß 4 Zoll hoch war. Wir müssen aber auch berücksichtigen, daß das Bett des Königs ein Prunkbett war, wurde es doch nach seinem Tode aufbewahrt und als Merkwürdigkeit gezeigt. Große Leute prahlen gern mit ihrer Größe, und so ließ er sein Bett vielleicht größer machen, als seine Statur erforderte. Wir finden ein ähnliches Beispiel in der Geschichte Alexanders des Großen. Diodor berichtet, daß Alexander, als er sich in Indien genötigt sah umzukehren, folgendes Verfahren eingeschlagen habe, um den Feinden, die sein Heer noch nicht gesehen hatten, die Meinung beizubringen, sein Heer bestehe aus lauter Riesen: Er ließ ein Lager aufschlagen, das er nachher den Feinden überließ; in den Zelten desselben hatte jeder Soldat zwei Lagerstätten, deren jede fünf Ellen lang war; auch die Pferdekrippen ließ er doppelt so groß als sonst machen.

**Über ein Vogelidyll** wird aus Schwaben berichtet: In einem Gepäckwagen der Schmalzpurbahn Marbach-Heilbronn hat oben in einer Nische ein Rotschwänzchenpaar sein Nest gebaut, in dem das Weibchen vier Eier gelegt hat, die es jetzt ausbrütet. Der Wagen fährt alle Tage mit Gepäck und einer großen Anzahl blechener Milch-



kannen nach Weistien und kommt abends mit den gefüllten Milk-kannen zurück nach Marbach. Trotz des starken Geräusches beim Ein- und Ausladen der blechernen Kannen läßt sich das Weibchen in seinem Brutgeschäft nicht stören. Das Männchen fliegt ein und aus und hat noch niemals den Zug veräumt; vor Abfahrt des Zuges erscheint es pünktlich und macht die Fahrt mit. Die Eisenbahnangestellten haben an dem Pärchen große Freude und halten alle Störungen möglichst fern.

**Aufsatzfabriken.** Auf was alles unredliche Leute heutzutage verfallen, um Geld zu verdienen, ist unglaublich. In Leipzig hat sich kürzlich ein Unternehmen aufgetan, das sich erbietet, Schülern für Geld ihre Aufsätze zu machen; es nennt sich Aufsatzinstitut. Zu den Bedingungen heißt es wörtlich: „Das Honorar beträgt für die geschriebene Heftseite 20 Pfennig; ausnahmsweise kann bei besonders schwierigen Themen oder wenn eine besonders sorgfältige Arbeit verlangt wird, z. B. Versetzungsaufsätze, eine kleine Erhöhung des Honorars eintreten. In dringenden Fällen werden Aufsätze binnen 24 Stunden geschrieben, doch ist eine längere Lieferungsfrist erwünscht.“ Kostbar ist folgende Bedingung: „Für solche Aufsätze, die dem Besteller kein genügendes Prädikat einbringen, wird kostenlos ein zweiter Aufsatz geliefert.“ Außer dieser Anstalt gibt es noch eine zweite gleiche. Diese liefert „je nach dem Wunsche des Bestellers die Aufsätze so, daß sie die Urteile gut, genügend oder fast genügend erhalten“. Man könnte die Sache für eine Zeitungsente halten, so unglaublich frech und gemeingefährlich ist sie. Sie ist aber keine Ente, sondern eine Tatsache. Der preußische Kultusminister hat an die Schulkollegien der Provinzen ein Rundschreiben erlassen, in dem vor den Aufsatzinstituten gewarnt wird. Jeder, der es mit der Bildung der Jugend aufrichtig meint, wird sich nur freuen, wenn diese gewissenlosen Leute, die auf die Faulheit der Jugend rechnen, nicht den geringsten Erfolg haben, und wenn ihre „Institute“ möglichst bald verfrachten; wenn aber nicht, dann wird ihnen hoffentlich durch die Gerichte das gemeingefährliche Handwerk gelegt werden.

**A Mountain.** „Jimmy,” said the teacher, “what’s a cape?” “A cape is land extending into the water.” “Correct. William, define a gulf.” “A gulf is water extending into the land.” “Good. Christopher” (to a small, eager-looking boy), “what is a mountain?” Christopher shot up from his seat so suddenly as to startle the visitor, and promptly responded: “A mountain is land extending into the air.” — *Youth’s Companion*.

---

## Geographische Notizen.

In Zentralasien, nahe bei dem Kaspiſchen Meer, gibt es einen duftenden roſenfarbigen See, deſſen Ufer mit ſchneeweißen Salzkriſtallen beſät ſind. Dem Waſſer entſteigt ein auffälliger Blumenduft. Farbe und Geruch werden Pflanzenſtoffen zugeſchrieben, die in der Tiefe des Sees lagern.

L.

In Peking variiert die Sommerhitze zwiſchen 90 bis 100 Grad Fahrenheit, aber im Winter iſt die Kälte ſo ſtreng, daß vom Dezember bis zum März alle Flüſſe zugefroren ſind.

L.

Nach den letzten Angaben beträgt die Länge aller Eiſenbahnen in der Welt 491,120 Meilen. Von dieſen kommen auf Nordamerika 221,697 Meilen. Über die Hälfte dieſes Bahnnetzes iſt ſeit 1880 gebaut worden.

L.

Die Vereinigten Staaten haben 14mal ſo viel Gebiet wie Deutſchland, aber nur eine zweimal ſo lange Grenze.

## Altes und Neues.

### Inland.

#### Aus unſerer Anſtalt.

Das Schuljahr 1905—'06 war für unſer Seminar dahier ein beſonders bewegtes und entſcheidungsvolles. Im Laufe des Jahres war nicht nur ein Wechſel im Direktorat erfolgt, ſondern das Jahr brachte uns auch zwei neue Lehrkräfte, nachdem noch kurz vor Jahresſchluß unſer biſheriger Kollaborator, Herr Ferd. Schmitt, vom Wahlkollegium erwählt und von der Aufſichtsbehörde berufen worden war.

Wir haben alle Urfache, mit Lob und Dank gegen Gott auf das verfloſſene Schuljahr zurückzublicken und getroſten Mutes in die Zukunft zu ſchauen, ſonderlich da auch die ſogenannte Kirchenfrage ſich zufriedenſtellend zu entwickeln ſcheint, nachdem der Illinois-Diſtrikt unſerer Synode bei ſeiner Sitzung in Chicago den hier notwendig gewordenen Kirchbau den Gemeinden zur Unterſtützung zu empfehlen und die betreffende Eingabe des hieſigen Komitees auch den andern Synodaldiſtrikten zur Berücksichtigung empfohlen hat.

Die Entlaſſungsfeier für die dieſjährigen 56 Abiturienten, von denen zwei noch auf andern Anſtalten ſich weiter ausbilden wollen, wurde am 16. Juni in der Aula des Seminars abgehalten. Direktor Brohm legte ſeiner Abſchiedsrede die Worte aus Pf. 121, 8: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit“ zugrunde.

An dieſe Feier ſchloß ſich ein Jubelgottesdienſt, den Paſtor Theo. Kohn leitete. Dieſe Feier galt Herrn Prof. E. Hermann, der mit dieſem Schuljahr eine 25jährige Tätigkeit als Muſikprofessor abſchloß. Da ſich auch

eine große Anzahl Lehrer aus Chicago und Umgegend, sowie sonstige werthe Gäste eingestellt hatten, war unsere Aula in beiden Gottesdiensten gedrängt voll. Pastor Kohn predigte über Ps. 118, 1: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ Beide Gottesdienste wurden durch Chorgesänge der Seminaristen und Präparandenklassen verschönert.

Nach der Feier wurde im Eßsaal den Gästen ein Lunch serviert, nachdem vorher die Schülerschaft gespeist hatte.

Der Nachmittag brachte eine gefellige Unterhaltung in der festlich geschmückten Turnhalle. Hier hatte nämlich die Schülerschaft dem Jubilar ein Konzert veranstaltet, bei dem Gesangs- und Musiknummern in bunter Reihenfolge zum Vortrag kamen. Auch an leiblichen Erfrischungen fehlte es nicht. Der Jubilar wurde von seiten des Lehrerkollegiums, der Schülerschaft und der Chicago-Lehrerkonferenz mit passenden Geschenken überrascht.

Gerade als abends um 7 Uhr die Festgäste abgefahren waren, kam die Nachricht, daß der treuerdiente Lehrer, Heinrich Bartling dahier, selig entschlafen sei. Als die Sonne untergegangen war, war seine Sonne aufgegangen. Er ist am Donnerstag, den 21. Juni, unter zahlreichem Gefolge auf dem Gottesacker der Gemeinde christlich zur Erde bestattet worden. — Da wir dem Rektor unter unsern Lehrern und treuem Freunde und Gönner unserer Anstalt, will's Gott, im „Schulblatt“ ein besonderes Denkmal zu setzen gedenken, mag es hier mit dieser Todesanzeige genug sein.

Am Sonntag, den 17. Juni, feierte der hiesige Schuldistrikt in Wloomington das 25jährige Bestehen seiner Schule. Die gemeinschaftliche Feier fand bei der Kirche statt.

Am 25. Juni hat auch die Waisenhausgesellschaft von Nord-Illinois beschloffen, den zu ihr gehörenden Gemeinden die Unterstützung unsers Kirchbaus zu empfehlen.

Am Mittwochmorgen, den 27. Juni, hat denn die Anstalt geschlossen, und unsere lieben Schüler sind wieder einmal in die Heimat entlassen worden, nachdem am Abend vorher noch in der Aula ein feierlicher Schlußaktus gehalten worden war.

Endlich können wir auch noch von einem Geburtstage berichten, der wohl einen Teil unserer Leser überraschen wird, für die meisten aber die schließliche Erfüllung eines lange gehegten Wunsches bedeutet. Am 1. Juli ist nämlich in der Schule des Westbezirks dahier eine zweite, die ev.-luth. St. Pauls-gemeinde, gegründet worden. Dies wird die Gemeinde sein, in der die Anstalt eingepfarrt ist. So ist denn, was seit vierzehn Jahren angestrebt worden ist, endlich mit Gottes Hilfe erreicht worden.

2.

### Ausland.

über das Deutschtum in Australien berichtet das Buch eines Dr. Jung dasselbe für Australien, was hier für unser Land zu berichten ist, daß nämlich die deutschen Kirchen mit ihren kirchlichen Schulen die Hauptträger des Deutschtums seien. Über Queensland speziell berichtet Dr. Jung, daß dort 50 deutsche Gemeinden mit 24 Predigern seien und daß von diesen bisher nur eine auch englischen Unterricht eingeführt habe. Diese eine Gemeinde ist die an die preussische Landeskirche gliedlich angeschlossene Gemeinde in Charters Tower, Queensland.



## Empfehlenswerte Werke für des Lehrers Bibliothek.

<b>Grube, A. W.</b> Geographische Charakterbilder aus der Länder- und Völkerkunde. 3 Originalbände.....	\$4.75
— — Charakterbilder aus der Geschichte und Sage für einen propädeutischen Geschichtsunterricht. Originalband.....	3.35
<b>König, Robert.</b> Deutsche Literaturgeschichte mit 75 zum Teil farbigen Beilagen und 160 Abbildungen im Text. 2 Bände, in Originaleinbänden.....	6.00
<b>Viehoff, S.</b> Handbuch der deutschen Nationalliteratur von Luther bis zur Gegenwart für die oberen, Klassen höherer Lehranstalten. In 2 Teilen; I. Teil: Poesie. II. Teil: Prosa. Neu bearbeitet von S. Leisering. Halbfranzband.....	2.50
<b>Vilmar, A. F. C.</b> Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Fortgesetzt vom Tode Goethes bis zur Gegenwart von Adolf Stern. Neue vermehrte Auflage. Halbfranzband.....	2.75
<b>Fleischer, S.</b> Der Käserfreund. Praktische Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Käser. Mit 12 Tafeln in feinstem Farbendruck. Hübscher Originalband.....	1.25
<b>Schilling, Sam.</b> Kleine Schul-Naturgeschichte. Gesamtausgabe A. Das Tier-, Pflanzen- und Mineralreich enthaltend. Neubearbeitung durch H. Wäber. Mit vielen Abbildungen, einigen in Farbendruck. Halbleinwandband.....	1.50
<b>Schubert, Dr. G. H. v.</b> Naturgeschichte des Pflanzenreichs nach dem Linnéschen System. 54 feinkolorierte Doppelfoliotafeln mit über 650 naturgetreuen Abbildungen und 76 Seiten erläuterndem Texte. 4. Auflage. Nach Prof. Dr. G. H. v. Schuberts Lehrbuch der Naturgeschichte neu bearbeitet von Dr. Moritz Willkomm. Hübscher Originalband.....	4.00
— — Naturgeschichte des Mineralreichs mit 680 Abbildungen auf 48 Großfoliotafeln. 114 Seiten Text. 4. Auflage. Hübscher Originalband.....	4.00
— — Naturgeschichte des Tierreichs für Schule und Haus. I. Teil: Naturgeschichte der Säugetiere. II. Teil: Naturgeschichte der Vögel. III. Teil: Naturgeschichte der Reptilien, Amphibien, Fische, Insekten, Krebse, Würmer, Weichtiere, Stachelhäuter, Pflanzen- und Urtiere. 91 Großfoliotafeln mit über 850 naturgetreuen Abbildungen und 120 Seiten erläuterndem Text nebst zahlreichen Holzschnitten. Drei Teile in einem Originalbände.....	6.00
— — Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und Selbstunterricht. Halbfranzband.....	.90
<b>Sträße, Franz.</b> Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche. Mit 36 Tafeln. Abbildungen in Farbendruck. 4. Auflage, vollständig umgearbeitet von F. Sträße und L. Baur. Original-einband.....	6.00
— — Schmetterlingsbuch. Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Schmetterlinge. Bearbeitet von S. Fleischer. Mit 16 Tafeln in Farbendruck. Hübscher Originalband.....	1.25
— — Illustrierte Naturgeschichte für die Jugend. Bearbeitet von S. Fleischer. Mit 252 Textillustrationen und 16 Farbendrucktafeln. Hübscher Originalband.....	1.50

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.**

St. Louis, Mo.